

Buchbesprechungen

Thomas A. Durkin, Gregory Elliehausen, Michael E. Staten, and Todd J. Zywicki: Consumer Credit and the American Economy, Oxford University Press, 2014. Hardcover: ISBN 978-0-19-516992-8, \$ 49.95/€ 44.95, 710 Seiten.

Das vorliegende Buch behandelt in 14 Kapiteln das Thema des Konsumentenkredits in Bezug auf Amerika. Dabei zeichnet sich das Werk nicht nur durch seine sehr detailreiche, ausführliche und vollständige Darstellung aus, sondern auch durch den Fokus auf ein bisher, trotz seiner Wichtigkeit, etwas vernachlässigtes Thema.

Die vier Autoren sind allesamt Experten auf dem vorliegenden Gebiet, hatten sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart verschiedenste Positionen bei wichtigen öffentlichen Institutionen, insbesondere an amerikanischen Universitäten inne und haben auch bereits zahlreiche Veröffentlichungen zu diesem Themenbereich verfasst.

In dem ersten Kapitel wird eine grundlegende Einführung gegeben und erklärt, um was es sich bei Konsumentenkrediten handelt. Dabei wird neben geschichtlichen Aspekten u.a. auf die verschiedenen Formen von Konsumentenkrediten, deren Entwicklung und auf die kreditgebenden Institute eingegangen.

Nachfolgend, im zweiten Kapitel, wird die Höhe von Konsumentenkrediten in Amerika in Bezug zu anderen Werten (Einkommen, Vermögen etc.) gesetzt und die Entwicklung von 1945 bis 2012 diskutiert. Neben der Betrachtung verschiedener theoretischer Modelle (z.B. Enthoven- und Hunter Modell) und der zugehörigen Aufsätze, widmen sich die Autoren, dem aggregierten Kreditvolumen sowie der Frage, ob es Verteilungsunterschiede bzgl. des Alters bei der Kreditaufnahme gibt, bzw. ob sich diese im Zeitablauf drastisch verändert haben. Dabei ist es u.a. (nicht ganz unerwartet) so, dass es eine rechtsschiefe demographische Verteilung der Kreditaufnahme gibt und die jüngeren Generationen dementsprechend höher verschuldet sind als die älteren. Zudem scheint die Kreditverschuldung über den Zeitablauf relativ stabil zu sein, wobei die Medien Expansionsphasen hervorheben, bei Reduktionen jedoch nicht in gleicher Weise zu berichten scheinen.

Anschließend befasst sich Kapitel drei aus theoretischer (neoklassischer) Sicht mit der Nachfrage nach und der Aufnahme von Konsumentenkrediten. Auswirkungen von institutionellen Änderungen und psychologische Effekte werden anhand verschiedener Modelle diskutiert. Dabei wird u.a. auf die grundlegenden Arbeiten von *Fisher* und *Seligman* sowie diesbezügliche Kritik und Erweiterungen von *Hirshleifer*, *Danielians*, *Juster* und *Shay* eingegangen.

Im vierten Kapitel wird das Verhalten der Kreditnehmer in Bezug zu deren Kreditnachfrage analysiert, wie kognitive Prozesse funktionieren, ablaufen und welche möglichen Urteilsverzerrungen (Biases) es gibt. Im Mittelpunkt steht dabei

besonders auch die Verwendung der Kreditlinie von Kreditkarten. Nicht zuletzt die Arbeiten von *Tversky* und *Kahnemann* erwiesen sich als wertvolle Basis um psychologische Effekte auch mit Blick auf Konsumentenkredite zu analysieren.

Nachdem in den vorangegangenen Kapiteln die Nachfrageseite beleuchtet wurde, setzt sich das fünfte Kapitel mit der Angebotsseite von Konsumentenkrediten auseinander. Neben der Finanzintermediation, die durch die Vergabe von verschiedenen Arten von Krediten entstehenden Kosten, gehen die Autoren auch auf (mögliche) Skaleneffekte und weitere theoretische Modelle ein. Neben der Verbrieftung wird u.a. zudem das Thema Kreditscoring behandelt.

Sechstens: Damit es angesichts asymmetrischer Informationen zu möglichst wenig Negativauslese und moralischem Risiko kommen kann, spielen Kreditregister bzw. Kreditbüros eine wichtige Rolle. Das Kapitel befasst sich mit den wichtigsten theoretischen Grundlagen (u.a. von *Akerlof*, *Stiglitz/Weiss* etc.), dem vorherrschendem System, den regulatorischen Rahmenbedingungen (z.B. Fair Credit Reporting Act von 1970 und dessen Anpassungen in der Folgezeit) und Qualitätsfragen bezüglich Kreditregister und deren Kreditauskünfte.

Danach befasst sich Kapitel sieben mit dem Aufkommen von Kreditkarten und den damit einhergehenden Veränderungen. Dabei werden vorrangig die verschiedenen verfügbaren Typen von Kreditkarten, deren Verbreitung und Wachstum, die Regulierung in diesem Bereich, die Kundenzufriedenheit und die Profitabilität für die ausgebenden Institute diskutiert.

Nachfolgend geht es in Kapitel acht um die Verfügbarkeit der verschiedenen Kreditarten. Dabei spielt die Zinsrate als Risikomaß eine wichtige Rolle, wobei insbesondere Einkommensschwache und junge Eltern mit Kindern von hohen Raten betroffen sind. Ob der Nutzen zum Zugang von bspw. Pfandkreditverträgen für die Konsumenten langfristig positiv ist und wie sich der Nutzen von Studentenkrediten und deren Kreditkartennutzung auswirken, muss demnach, obwohl es einige Indizien gibt, im Rahmen künftiger Forschung genauer untersucht werden.

Kapitel neun und zehn befassen sich mit der Regulierung von Konsumentenkrediten auf Bundesebene, Kapitel elf geht analog auf einzelstaatlicher Ebene für die USA vor. Dabei begann der Konsumentenschutz mit dem Consumer Credit Protection Act von 1968 auf Bundesebene relativ spät. In den nächsten Jahren kam es dann immer wieder zu Änderungen und zusätzlichen Gesetzen, um diskriminierende Verhaltensweisen auf Seiten der Kreditgeber zu unterbinden oder gar nicht aufkommen zu lassen und es wurden Offenlegungs- und Informationspflichten für Finanzdienstleister definiert. Im Jahre 2011 schließlich wurde das Consumer Financial Protection Bureau eröffnet, welches in der Zukunft möglicherweise vermehrt einzelstaatliche Regulierungsfelder übernehmen könnte und den bis dahin fragmentierten institutionellen Konsumentenschutz im Bereich der Konsumentenkredite zusammenführt.

Im elften Kapitel wird auf die einzelstaatliche Regulierung, die sich vorwiegend um Zinsobergrenzen dreht, deren historische Entwicklung und Auswirkung sowie auf Gläubigerrechte eingegangen.

Im folgenden Kapitel zwölf wird zum einen auf Instrumente wie die Restschuldversicherung, die ein Kreditnehmer gegen Ableben, Arbeitsunfähigkeit etc.

abschließen kann, deren Vorteile und Kritikpunkte sowie zum anderen auf (Konsumenten-)Automobilleasing, als kreditnahes Produkt, mit deren Formen, Regularien usw. eingegangen.

Kapitel dreizehn setzt sich ausführlich mit den Aspekten der Zahlungsunfähigkeit eines Kreditnehmers und hiermit der Insolvenz auseinander, wobei es hier seit den 1980er Jahren einen steigenden Trend bei Insolvenzverfahren gibt. Anschließend wird auf mögliche Alternativen bzw. der Vermeidung von einer Insolvenz, wie die Zuhilfenahme einer Schuldnerberatung eingegangen, welche als Intermediär (helfend) einwirken kann.

Danach fassen die Autoren einige wichtige Punkte im vierzehnten und letzten Kapitel zusammen.

Neben der leserfreundlichen Darstellung der Inhalte, der Schreibweise und der Auflockerung des Textcorpus durch gut gewählte Übersichtstabellen und Grafiken zeichnet sich das Buch dadurch aus, dass es grundsätzlich sowohl für Anfänger, Fortgeschrittene, aber auch Experten in dem Fachgebiet empfehlenswert ist. Die schiere Länge des Buches und die teilweise etwas theorielastigen Passagen sind dabei jedoch für den Anfänger wohl etwas schwer zu verarbeiten. Der europäische oder nicht-amerikanische Leser wird zudem (weitestgehend) Statistiken und Ausführungen zu der Thematik für andere Regionen der Welt vermissen. In Bezug zu Kapitel sechs, bei denen die Kreditregister analysiert wurden, soll hier aber beispielsweise auf *Jentsch* (2007), für einen Überblick über die Systeme in Europa, hingewiesen werden. Aufgrund der umfassenden und detailreichen Darstellung der Inhalte, der Verbindung von Theorie und (soweit vorhanden) empirischen Daten, kann das Buch dennoch, für alle an dieser Thematik Interessierten sehr empfohlen werden.

Literatur

Jentsch, N. (2007): *Financial Privacy: An International Comparison of Credit Reporting Systems*, 2. Aufl., Berlin/Heidelberg/New York.

Christof Morscher, Freiburg

Winfried Böttcher (Hrsg.): *Klassiker des europäischen Denkens. Friedens- und Europavorstellungen aus 700 Jahren europäischer Kulturgeschichte*. Nomos Verlagsgesellschaft (Baden-Baden) 2014. 781 Seiten. ISBN 978-3-8329-7651-4. D: 98,00 EUR, A: 100,80 EUR, CH: 139,00 sFr.

Einleitung

Das Lexikon „Klassiker des europäischen Denkens“ ist ein umfassendes Grundlagenwerk zur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des europäischen Denkens. Auf knapp 800 Seiten stellt der Verfasser die Friedens- und Europavorstellungen von über 100 herausragenden Persönlichkeiten aus mehr als 700 Jahren europäischer Kulturgeschichte zusammen. Anerkannte Philosophen, His-

toriker, Sozial-, Kultur- und Sprachwissenschaftler aus Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen in Europa haben Beiträge zu dieser Anthologie verfasst. Selbst aktive Politiker wie Jean-Claude Juncker und Martin Schulz als Spitzenkandidaten der Konservativen und Sozialdemokraten der letzten Europa-Wahl und vor allem als bekennende Europäer sind dabei. Jean-Claude Juncker folgt dabei sogar der Vision Europas als „Menschenland“ (S. 693), was möglicherweise nahe an politische Lyrik herankommt. Insgesamt stellen 69 Wissenschaftler 100 Persönlichkeiten aus mehr als 14 europäischen Ländern mit ihren Visionen zur Zukunft Europas vor. Das weite Spektrum behandelte Personen, das der Herausgeber Winfried Böttcher, emeritierter Professor für Politikwissenschaften aus Aachen, hier vereint hat, zeigt besonders auch die Vielfalt, die Europa nicht nur in der Praxis, sondern auch im europäischen Denken kennzeichnet. Dies ist verdienstvoll und zeichnet den Band aus. Dass der Band durch einen Index der Namen und darüber hinaus durch eine alphabetische Liste der lemmatisierten Namen erschlossen wird, ist für den geneigten Leser sehr hilfreich.

Motivation

Das Nachdenken über europabestimmtes, -motiviertes und -zentriertes Denken kennzeichnet die abendländische Identitätssuche. Die Leitfrage des Sammelwerks lautet, wie es der Herausgeber selbst auf S. 15 seines Werks beschreibt, deshalb durchweg: „Was haben die ausgewählten Klassiker zu unserem heutigen Europaverständnis beigetragen?“. Die Klassiker können im besten Falle utopische Energien aktivieren, wenn sie innovatorische Wirkung entfalten. Denn über die berühmten Klassiker hinaus werden im vorliegenden Band auch viele Personen behandelt, die einem breiteren Publikum wohl nur in Ausnahmefällen geläufig sein dürften. Die Enzyklopädie dürfte somit zu einer Horizonterweiterung führen. Insgesamt gesehen gilt: der Leser wird durch die Klassiker mit einem Narrativum konfrontiert, das beschreibt, wie sich „unser“ Bild von Europa entwickelt hat, sodass es dann von den aktuellen europäischen Akteuren fortgeschrieben werden kann.

Die Beiträge legen die Grundlage aber nicht nur für einen Diskurs über den Frieden, der von vielen im Werk versammelten Autoren durchweg auch als ein Diskurs über Europa angesehen wird. Dies spiegelt wohl auch die Vergabe des Friedensnobelpreises an die Europäische Union im Jahr 2012 wider. Vielmehr liefern Sie im Sinne des in der Anthologie ebenfalls besprochenen Jean Monnet auch Leitplanken für die Diskussion um die zukünftige ökonomische Verfasstheit („Governance“) Europas – darunter auch die Bereiche der Geld- und Währungspolitik. Durch die versammelten Beiträge wird der Eindruck vermittelt, dass die gegenwärtigen Konflikte um den Euro als Gemeinschaftswährung einer weiteren Vertiefung der europäischen Integration nicht entgegenstehen dürfen. Vor ihrem Hintergrund wird die vielfach vorgetragene Forderung verständlich, die Entscheidungsträger der Europäischen Union müssten endlich in einen Wettbewerb mit offenem Visier um die Inhalte europäischer Politik eintreten, der weit über die Erläuterung angeblich „alternativloser Sachzwänge“ und die Interpretation der EU als zuvorderst „ökonomische Veranstaltung“ hinausgeht.

Inhalt

Der Band beginnt nicht mit einem Lexikon, sondern statt dessen mit einigen Essays zu den antiken kulturgeschichtlichen Wurzeln Europas. Die ersten fünf Kapitel erläutern die Bedeutung des griechischen, des römischen, des jüdisch-christlichen, des muslimanisch-byzantinischen Erbes sowie desjenigen Karls des Großen für Europa.

Die spannende Darstellung der ausgewählten Klassiker startet mit Pierre-Dubois, der an der Wende des 13. Jahrhunderts zum 14. Jahrhundert (1306) den europäischen Weg in die frühe Neuzeit eröffnete. Dem folgen etwa Enea Silvio Piccolomini, Georg von Podiebrad, Giovanni Pico della Mirandola, Erasmus von Rotterdam, Niccolò Machiavelli, Sebastian Münster, Maximilien de Béthune, Hugo Grotius und viele andere bis zu Charles de Gaulle, Pierre Werner, Jean Monnet und Vaclav Havel.

So wird beispielsweise deutlich, dass der ganzheitliche Politikansatz des ehemaligen Luxemburger Staatsministers Pierre Werner auch seine Finanz- und Währungspolitik umfasst. Geld stellt für ihn nicht nur Zahlungsmittel, sondern auch ein politisches und sogar philosophisches Mittel dar. Der von Werner bereits in Etappen geplante Euro war die „monetäre Verkörperung einer gemeinsamen politischen Zukunft“, also mehr als – wie der ebenfalls im Sammelwerk besprochene Jean Monnet es ausdrückt – ein Fortschritt in Richtung europäischer Integration durch ein konkretes ökonomisches Projekt. Der spätere Euro stellte für ihn – wie heute noch für die Vertreter einer „alternativlosen“ Rettung des Euros in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung – nicht weniger eine Frage des „Fortschritts oder des Rückschritts der Union“ dar. Konkreter erfährt der Leser auch, dass Werner die wirtschaftlichen Ungleichgewichte in der damaligen EWG kritisch und eine Gemeinschaftswährung als Lösung dieses Problems sah.

Sehr fachkundig und anregend verfasst sind zum Beispiel auch die Abschnitte zu Charles de Gaulle, dessen Europakonzeption der Staaten („Europa der Vaterländer“) in Abgrenzung zu derjenigen der Föderalisten/Zentralisten klar und deutlich herausgearbeitet wird (siehe auch S. 746), und Jean Monnet, dessen überraschend ausgeprägte transatlantische Bindung zur Sprache kommt. Gerade die Ideen de Gaulles spielen aktuell eine größere Rolle als sich die supranational ausgerichteten Europäer in den 1950er und 1960er Jahren ausgemalt hatten. Denn spätestens seit der Eurokrise spielen die Staaten wieder eine größere Rolle im europäischen Einigungsprozess. Der Artikel über Charles de Gaulle verdeutlicht eindrucksvoll weitere geschichtliche Parallelen zu den Erfahrungen in der aktuellen Eurokrise. So wird die ökonomische Krisenanfälligkeit Frankreichs betont, „was durch eine parallel verlaufende Prosperität der Volkswirtschaft der Bundesrepublik Deutschland begleitet und somit im französischen Verständnis verschlimmert wird“ (S. 628). Und: „(a)uf der Bonner Währungskonferenz von 1968 weigerten sich die Bundesrepublik, ihre DM auf- und Frankreich den französischen Franc abzuwerten, was zu erneutem Misstrauen in Frankreich gegenüber der Bundesrepublik führte“ (S. 628). Auch wird treffend konstatiert, dass schon in den 1960er Jahren – wie auch heute unter der Kanzlerin Angela Merkel im Rahmen der Euro-Rettungspolitik – die Deutschen „nicht bereit waren, eine von den USA vollkommen unabhängige Europapolitik zu betreiben“ (S. 627). Der Haupt-

teil der Enzyklopädie ist reich an weiteren derartigen Parallelen und durchweg sehr lesenswert.

Es folgt ein abschließendes Kapitel Böttchers zur Zukunft Europas (S. 743–759). Darin entwickelt Böttcher seine eigene Vision Europas als eine konkrete Utopie einer partizipativen Föderation – als Alternative zum bisherigen „Weiter so“ – er zitiert dafür eine „neoliberale Überbietungslogik“ – und zur Renationalisierung. Seine Utopie erscheint selbst bei anspruchsvoller Definition einer Utopie (S. 750) kaum realistisch, vor allem vor dem Hintergrund, dass er von der These ausgeht, mit den Nationalstaaten sei Europa nicht zukunftsfähig (S. 754). Denn auf Nationalstaaten basierende Modelle wie ein Fiskalföderalismus US-amerikanischen oder Schweizer Zuschnitts, in denen Nationalstaaten über ihre spezifischen Staatsausgaben-Staatseinnahmen Kombinationen bestimmen und sich durch den Markt bewerten lassen, ergänzt durch eine funktionierende Bankenunion, sind hier recht vielversprechend. Sie könnten Europa mehr „Frieden“ verschaffen als ein System permanent steigender Staatsverschuldung zu nicht verursachergerechten Zinsen.

Aber immerhin ermuntert Böttchers Utopie dazu, offensiv über die weitere Gestaltung der Europäischen Union nachzudenken. Dies ist ein wichtiges Verdienst. Eine unzweideutige Indikation geben die vorgestellten Klassiker des europäischen Denkens jedoch wohl nicht – in positiver und in normativer Sicht.

Schlussfolgerungen

Alle konkreten Vorschläge zur Lösung der aktuellen Krise – der Eurokrise und der europäischen Identitätskrise – dürften kontrovers bleiben. Angesichts der aktuell wachsenden ökonomischen und politischen Divergenzen gerade in der Eurozone mahnen die versammelten Beiträge dazu, den Slogan „Europa ist eine Erfolgsgeschichte“ ein wenig sparsamer als der Herausgeber zu verwenden und sich dabei aus deutscher Sicht vor allem auf das deutsch-französische Verhältnis und dessen genuin friedensstiftende Wirkung seit dem 2. Weltkrieg zu beziehen, dessen Beschreibung sich quer durch das Sammelwerk zieht. Aus rein ökonomischer Sicht ist es hingegen viel zu undifferenziert zu konstatieren, dass nicht die Allmacht Europas, sondern seine Ohnmacht das Problem sei. Heute ist nicht mehr auszuschließen, dass eine zu starke faktische Gemeinschaftshaftung bei der Staatsverschuldung und die Zentralisierung der Geldpolitik bei geändertem Mandat direkt in die Krise geführt haben. Wenngleich im Bereich der Finanzmarktaufsicht „mehr Europa“ angezeit ist.

Um ehrlich zu bleiben, es bleibt offen, in welche Richtung sich Europa künftig entwickeln wird: zu einer Überwindung der Nationalstaaten zugunsten eines föderativen Regionalismus nach Winfried Böttcher, zu einer Bestätigung des Nationalstaates bei gleichzeitiger Beschränkung der Kooperation auf wirklich grundlegende Aspekte oder nur zu einem „Muddling-through“ wie bisher. Da es notwendig erscheint, sich mit dieser Grundsatzfrage zu befassen, ist das vorliegende Sammelwerk als Fundus für ein vertieftes und geschichtsbewusstes Denken über Europa sehr wertvoll.

In einem weiteren entscheidenden Punkt hat Böttcher Recht. Nicht nur wirtschaftswissenschaftliche Betrachtungen zur europäischen Integration sollten die

„Kultur“ in das Denken über die Zukunft Europas integrieren. „Wie und was wir heute geworden sind, verdanken wir einem mehr als 3000-jährigem Ringen der europäischen Völker um Frieden“, wird Böttcher zitiert. „So wichtig die institutionellen, ökonomischen und vor allem sozialen Potenzen für eine Europäisierung unserer Gesellschaft auch sind, sie wird scheitern, wenn wir nicht die Kultur in das Denken über die Zukunft Europas einbeziehen“.

Fazit

Das Werk ist vor dem Hintergrund des europäischen Einigungsprozesses, wie es Martin Schulz in seinem Vorwort treffend zum Ausdruck bringt, notwendig und nützlich: „Denn weder der europäische Integrationsprozess noch der durch ihn geschaffene Frieden und Wohlstand sind unumkehrbar“. Auch verdeutlicht er dem geld- und währungspolitisch interessierten Leser nachdrücklich die historisch gesehen bisweilen starke Dominanz der Politik gegenüber volkswirtschaftstheoretisch geleiteten Vorstellungen zur – wie es modern heißt – EU Governance.

Der Band bietet jedenfalls einen hervorragenden Einblick in eine 700-jährige Kulturgeschichte. Trotz seines lexikalischen Charakters wird der Leser von vielen einzelnen Beiträgen auch zu heute nur noch weniger bekannten Persönlichkeiten gefesselt. Ein weiterer Band mit „Klassikern des europäischen Denkens“ wäre daher eine positive Botschaft. Die im Schlussteil des Bandes vorgestellte Liste von weiteren Europa-Denkern, die in der vorliegenden Enzyklopädie keine Berücksichtigung fanden, gibt seinen Inhalt geradezu vor.

Ansgar Belke, Brüssel und Essen